



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die französische Armee im Jahre 1867.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die französische Armee im Jahre 1867.

Unter diesem Titel hat der französische General Trochu ein Buch herausgegeben, welches in wenigen Tagen bereits fünf Auflagen erlebte, und welches über die französische Armee im Allgemeinen das Urtheil fällt, daß sie seit der Regierung des jetzigen Kaisers an Werth und Zahl bedeutend zurückgegangen sei. Da grade jetzt die Frage nach dem Gehalt der französischen Streitkräfte ganz Deutschland interessirt und der genannte General ein in seinem Urtheil selbst vom Kaiser Napoleon anerkannter Mann ist, wie seine Berufung zur Armeereorganisationscommission beweist, so verdient das Werk auch in diesem Blatte eine nähere Besprechung.

Das Buch spricht sein Princip aus, indem es sich dem Marschall Bugeaud mit einem Hinweis darauf widmet, daß er der letzte Heerführer gewesen, welcher das Princip der Ordnung allen seinen Forderungen und Handlungen in der Armeeleitung zu Grunde gelegt habe. Die rein militärischen oder vielmehr taktischen Capitel verurtheilen dann von diesem Standpunkte aus die heutige Gefechtsweise der Franzosen, ihre militärische Ausbildung und vor allen Dingen die Disciplin der Truppen. — Wenn man nun auch vom preussischen Standpunkte aus diesen Ansichten vollständig beistimmen möchte, und wenn selbst ein Blick in die französischen Truppen, ihr Leben und Treiben genau zu demselben Urtheil führt, so wollen wir doch in Rücksicht auf die kriegerischen Thaten der französischen Armee und auf den überall von ihr erworbenen Ruhm uns nicht verleiten lassen, die militärische Tüchtigkeit der französischen Armee gering zu schätzen. — Der ungeheure Erieb jedes einzelnen französischen Soldaten, sich persönlich geltend zu machen, ist es grade, der die innere Ordnung auflöst, der die Heere aber auch zu den glänzendsten Heldenthaten führt. Das unablässig vorwärts drängende Gefühl jedes Einzelnen hat eben das Ganze bis jetzt

immer vorwärts gebracht und hat also seine Berechtigung. Die innere Disciplin ist seit langer Zeit in der französischen Armee gelockert und wir können uns deshalb nicht entschließen, dem jetzigen Kaiser einen Vorwurf daraus zu machen oder wohl gar heute diese Armee geringer zu achten als früher.

Das interessanteste Bild, welches der General entrollt, ist entschieden die Schilderung der heutigen Recrutirungsgesetze und deren Folgen für den Geist und Charakter der französischen Armee. Die Stellvertretung und das Avancementsrecht aller Unteroffiziere zum Offizier war schon zur Zeit der Revolution Regel geworden. Die Zeit der Bourbonen hatte in diesen Verhältnissen einige Rückschritte gebracht, unter Louis Philipp aber im Jahre 1832 wurde das Recrutirungswesen und das Avancement gesetzlich geordnet.

Das Recrutirungsgesetz gestattete jedem Einzelnen, für sich einen zum Dienst geeigneten Ersatzmann zu stellen. Wie er denselben aufbrachte war seine Sache. Statt des Stellvertretungsrechts führte Napoleon das Loskaufsrecht ein. Der Dienstpflichtige brachte früher statt seiner einen andern Mann, jetzt bringt er Geld und überläßt der Regierung die Beschaffung des Stellvertreters. Unscheinend wird dabei kein Princip gegen früher geändert, in Wirklichkeit ist das ganze Lebenselement der Armee ein anderes geworden.

1) Die Dienstpflicht ist in eine Steuer verwandelt, welche nur mit Widerstreben durch die eigene Person bezahlt wird. Diese einmalige Steuer betrug bisher 2,000 bis 2,300 Fres. und ist erst vor wenigen Tagen auf 3,000 Fres. erhöht. Die Industrie hat sich darauf geworfen, jedem, der nur arbeitsfähig ist und einige Charakterfestigkeit hat, die Ausbringung dieser Summe zu ermöglichen. Wie wir in Deutschland Ausstattungskassen haben, welche durch regelmäßige kleine Zahlungen, Lohnersparnisse u. s. w. größere Summen flüssig machen, so finden wir in Frankreich Versicherungsgesellschaften gegen „Le service militaire“. — Die Folge davon ist, daß mehr und mehr nur das allgeringste Element der französischen Gesellschaft in das Heer eintritt. Während sonst auf dem Lande, in der kleinen Gemeinschaft eines Dorfes sich nur ausnahmsweise ein Einzelner fand, welcher das Onus auf sich lud, als Stellvertreter einzutreten (die Romanliteratur ist angefüllt mit betreffenden Schilderungen), und durchschnittlich jeder Bauer seiner Dienstpflicht selbst genügte, hat sich heute das Blatt gewendet, grade der Bauer in seinem einfachen und ruhigen Leben genügt am leichtesten den Anforderungen jener Versicherungsgesellschaften und die gesunden und kräftigen Elemente der ländlichen Bevölkerung verschwinden immer mehr aus der Armee. Die Städte fangen an, aus der Masse ihrer unsichern Existenzen und aus dem untern Proletariat den größern Theil des Ersatzes für die Armee zu liefern.

2) Die Zahl der sich Loskaufenden wird jedes Jahr größer und da die Regierung die Stellvertreter aus ihren alten Soldaten nimmt, so mindert sich

in gleichem Verhältniß die Zahl ihrer ausgebildeten Soldaten. Das jährliche Contingent der französischen Armee beträgt — abgesehen von 40,000 Mann Reserve — zur Zeit 60,000 Mann. Bei einer Dienstpflicht von sieben Jahren ergibt dies 420,000 Mann. Wenn aber die Regierung für 20,000 Mann alte Soldaten behält und damit den Stamm der Armee besetzt, so bleiben nur siebenmal 40,000 Mann, gleich 280,000 Mann, und es ergibt sich ein Minus von 140,000 Mann an ausgebildeten Leuten.

3) Die Armee behält sehr viel mehr alte Soldaten wie früher. Der Soldatenstand in den unteren Stellen nuzt aber den Menschen in so bedeutendem Maße ab, daß das zunehmende Alter in der Armee deren innern Werth verringert. General Trochu sagt, daß er diese Frage nach allen Seiten hin erforscht und folgendes als richtig erkannt habe: „Die jungen Leute kommen fast durchgängig mit dem Gefühl der geraubten Freiheit zum Regimente und empfinden die Forderungen des Dienstes nur als Zwang. Nachdem sie im ersten Jahre gelernt und im zweiten Jahre fertig geworden sind, erhalten sie im dritten Jahre den militärischen Geist, das Gefühl ihres Standes und ihrer Stellung und werden im vierten Jahre die richtigen alten Soldaten. Dieser alte Soldat ist ein junger Mann, der noch alle Federkraft, Glauben und Träume der Jugend hat. Er ist voller Kraft und Ehrgefühl, er denkt aber nicht daran, auch nur eine Stunde länger zu dienen, als er muß. Im Frieden ist er der treue, im Kriege der tapfere Soldat. Ihn ergreift es, wenn der General an das Vaterland erinnert und er thut seine Pflicht, gleichgiltig, ob er stürmend dem Feinde entgegengeht oder ob er Stunden lang im feindlichen Feuer in den Tranchéen ruhig liegen muß. Er arbeitet mit allen Kräften, murt nicht und fordert als Lohn seiner Thaten am Ende seiner militärischen Laufbahn nur ein gutes Führungszeugniß. Wenn er dann heimkommt, wird der alte Soldat ein junger Bürger, welcher den Keim der Ordnung in seinen neuen Hausstand legt. Eine Armee, welche sich so periodisch erneuert und dem Lande alle Jahre seine so gebildeten Elemente zurückgibt, ist ein mächtiges Instrument öffentlicher Erziehung.“

Wenn aber ein Soldat den Rücktritt in die Familie aufgibt und die militärische Laufbahn vorzieht, so entäußert er sich der inneren Freiheit, er entwöhnt sich der Arbeit und macht sich unfähig für jede spätere bürgerliche Existenz. — Die Folge davon ist der Verlust der inneren Widerstandsfähigkeit und jener edeln Gefühle des freien Bürgers. —

Im Anfang ist dieser alte Soldat noch der regelrechte Mensch, da er aber den Dienst nicht mehr als eine nothwendige Pflicht, sondern nur als ein Handwerk ansieht, so fängt er an, seine Persönlichkeit dem Dienst gegenüber geltend zu machen. Er wird mißmuthig und da er reicher geworden, fordert er son aise, thut nicht mehr, als er muß. Selbst im Kriege wägt er Arbeit, Ruhe und

Genuß gegen einander ab, weiß sich aber frei von allen unnützen Gefühlen; der Vorgesetzte wird ihm eine Last, nach und nach zieht er sich ganz auf sich selbst zurück, wird Trinker und vollständig stumpf. — Dieser tiefe Fall des alten Soldaten ist eine Folge des langen Kasernenlebens, des Beispiels der anderen alten Soldaten, der Abgeschlossenheit von dem bürgerlichen Leben und dessen nothwendiger Ehrbarkeit.

4) Das heutige System mehrt aber nicht nur die geringeren moralischen, sondern auch die physisch unbrauchbaren Elemente. Nach den Gesetzen unter Louis Philipp bedurfte es bei dem Soldaten einer dreißigjährigen Dienstzeit, um die volle Pensionsberechtigung zu erlangen. Napoleon hat die Grenze auf 25 Jahre gemindert. Hat nun ein Soldat zweimal als Einsteher, also mit seiner eigenen Zeit 21 Jahre gedient, so ist schon eine quasi Verpflichtung vorhanden, ihn noch vier Jahre zu behalten und ihn in jene Pension treten zu lassen. Ein Mann aber, welcher 20 Jahre in den unteren Chargen dient, ist im Allgemeinen körperlich so abgenutzt, daß er nicht mehr als felddienstfähig zu erachten ist und so füllen denn eine Menge körperlich unbrauchbarer Leute die Reihen der Armee.

5) Das Offiziercorps hat ungemein an guten Elementen verloren. Zu der Zeit, als der Stellvertreter von Außen der Truppe zugebracht wurde, stand er dieser ferner. Der Commandeur stieß ihn ab, sobald er ihn nicht mehr haben wollte; seine Beförderung zum Unteroffizier geschah nur ausnahmsweise; die Unteroffiziere ergänzte man aus den anderen an sich moralisch höher stehenden Elementen, welche dann bei Beendigung ihrer Dienstpflicht entweder bereits Offiziere wurden oder der Beförderung nahe waren und dann selbst auf diese Aussicht hin dienen blieben. Heute besetzen die Stellvertreter ausschließlich die Unteroffizierstellen. Gerade diese Charge weist die große Zahl abgenutzter und abgestumpfter Persönlichkeiten auf und aus ihr werden reglementarisch bei der Infanterie z. B. $\frac{2}{3}$ aller aufgehenden Lieutenantsstellen besetzt. So steigt jene träge, das sorgenlose aber kümmerliche Brod des Soldaten der mühevollen aber lohnenden körperlichen Arbeit vorziehende Classe, nachdem sie ihre besten Kräfte verloren, in die leitenden Elemente auf.

6) Im Avancement selbst ist die große Veränderung gegen früher erfolgt, daß für Auszeichnung im Kriege das Avancement Regel ist. Ein dreistes Vorwärtsgen bringt die Beförderung und die Folge davon ist, daß sich Unfähigkeit in jungen Jahren in höhere Stellen bringt und in denselben vorwärts kommt, weil man zu wenig Auswahl hat und die Pensionen zu schlecht sind, als daß man jemanden vor der Zeit ohne sein Verschulden verabschieden könnte.

7) Die Militärschulen, welche z. B. bei der Infanterie $\frac{1}{3}$ der aufgehenden Lieutenantsstellen besetzen, sind schlecht und für die Bildung in der Armee selbst wird nichts gethan.

So schildert General Trochu die Fundamente der französischen Armee. Diesem Urtheil wollen wir weiter nichts hinzufügen, sondern uns nunmehr dazu wenden, das militärische Element selbst nach Zahl und Verhältniß zu betrachten.

Das vorjährige Militärbudget Frankreichs weist einen summarischen Bestand von 400.000 Mann nach, von denen 20,337 der Gensdarmarie, 22,713 dem Offizierstande, 9,837 der Administration und noch 5,200 den anderen Verwaltungszweigen in der Armee angehören, was in runder Summe 58,000 Mann ergibt. Diese Zahl, welche wir im Armeestande nicht rechnen, von der Gesamtsumme abgezogen, giebt einen Friedensstand von 342.000 Köpfen.

Nach den Auseinandersetzungen des General Trochu bedarf Frankreich im Falle eines Krieges zur Besatzung seiner Colonien, Festungen und großen Städte circa 150,000 Mann, es bleiben also von obiger Summe noch 192,000 Mann für die Feldarmee, zu welcher die vorhandenen Reserven im Lande hinzutreten.

Diese Reserven setzen sich folgendermaßen zusammen: das jährliche Recrutencontingent Frankreichs beträgt 100,000 Mann mit einer Dienstpflicht von sieben Jahren. Von diesen 100,000 Mann werden 40,000 jährlich der Reserve überwiesen und dienen im ersten Jahre drei Monate, im zweiten zwei Monate. Dann sind sie beurlaubt und dürfen in den folgenden fünf Jahren nur im Fall eines Krieges eingezogen werden. Ihr militärischer Werth ist gering und was sie mit einem guten Gewehr anfangen sollen, ist schwer zu sagen. Doch siebenmal 40,000 Mann macht 280,000 Reserve.

Der Rest des Contingents ist zum Eintritt in die Armee verpflichtet. Nach dem Budget treten aber nur 40,000 wirklich ein, während sich 20,000 durch Stellvertreter ersetzen lassen. Die Armee besteht also aus

siebenmal 20,000 Stellvertreter	140,000 Mann
siebenmal 40,000 Recruten	280,000
<hr/>	
420,000 Mann.	

Da sie aber factisch nur aus 342,000 Mann besteht, wie wir oben gesehen, so sind 78,000 Mann beurlaubt. Dazu die 280,000 Mann Reserve, welche wir oben nachgewiesen, ergibt 358,000 Mann in Reserve. Die ganze französische Armee zählt also 700,000 Mann, davon müssen wir aber den jährlichen Abgang abziehen. Dieser berechnet sich nach Trochu auf den sechsten Theil, ein Verhältniß, das wir nach den Erfahrungen in Preußen durchaus nicht als zu hoch gegriffen annehmen dürfen. Der sechste Theil beträgt 116,666, es bleiben also rund 584,000 Mann. Von dieser Gesamtstreitmacht die 150,000 Mann Besatzungen abgezogen, bleiben im Felde disponibel 434,000 Mann, von denen die Hälfte beinahe unausgebildete Leute sind. General Trochu bringt in

seinem Calcül die letzteren gar nicht in Anschlag und meint, daß Frankreich heute kaum mehr als 200,000 Mann an der Grenze disponibel habe. Preußen hatte im vorigen Jahre vor dem Feinde an eigenen Truppen aufgestellt 320,000 Mann und behielt noch eine gleich große Zahl unter den Waffen in Reserve.

Der norddeutsche Bund hat ein jährliches Recrutencontingent von 90,000 Mann und zwölfjährige Dienstpflicht, das ergibt über eine Million vollständig ausgebildeter Soldaten.

Wenn man die verschiedenen Cadres der Armee berechnet, d. h. die Zahl der wirklich vorhandenen Regimenter und annimmt, daß beide Theile im Stande sind, dieselben auf den Kriegsfuß zu completiren, was, nebenbei gesagt, den Franzosen in der Neuzeit erfahrungsmäßig noch nicht möglich gewesen ist, so finden wir in Frankreich

Infanterie	112 Regimenter à 3 Bataillone à 1000 Köpfe	336,000 Mann
	21 Jägerbataillone à 1000	21,000

französische Infanterie 357,000 Mann.

Nur im norddeutschen Bunde:

Preußen	97	Infanterieregimenter
Sachsen	9	„
Mecklenburg	2	„
Oldenburg	1	„
Braunschweig	1	„
Hansestädte	1	„
Thüringen	3	„
Weimar	1	„
Anhalt, Reuß, Waldeck und beide Lippe	2	„

giebt 117 Regimenter.

Hierbei geben die kleinen Staaten, der eine mehr, der andre weniger Bataillone als 3 zu einem Regiment, durchschnittlich stellen sie aber die angegebene Stärke auf.

Die 117 Regimenter à 3 Bataillone à 1000 Köpfe	351,000 Mann,
15 Jägerbataillone (13 preussische, 2 sächsische)	15,000

Norddeutsche Infanterie 366,000 Mann.

Ähnlich stellt sich Cavalerie und Artillerie zu einander und es bleiben dann noch für uns ungerchnet die gesammten süddeutschen Staaten incl. Hessen-Darmstadt.

Was nun endlich die Bewaffnung anbetrifft, so haben die Franzosen das Chassepotgewehr eingeführt, aber natürlich bis jetzt nur für einen sehr kleinen

Theil beschaffen können. In Händen hat es erst ein Bataillon der Garde. Es wird schwer sein ein ganzes Armeecorps noch in der nächsten Zeit damit auszurüsten und mit der nothwendigen Munition zu versehen. Aber was hilft selbst diesen das gute Gewehr, wenn sie in dessen Gebrauch nicht geübt sind. Bis jetzt fehlte in der französischen Armee jede Schule für ihre Schießübungen und es bedarf mehrerer Jahre, bis sie sich eine solche aneignen und in allen Chargen heimisch machen können. — Es war grade das volle Vertrautsein mit dem Zündnadelgewehr und dessen Leistungsfähigkeit, welche dem preussischen Soldaten den österreichischen Stürmen gegenüber die volle Ruhe und Sicherheit gab, und ihm ermöglichte alle Vorzüge desselben auszunützen.

Ein diesjähriger Krieg würde, wenn die ganze französische Armee mit Chassepotgewehren ausgerüstet wäre, und selbst wenn das Zündnadelgewehr gegen jenes zurückstände, doch dem letztern nothwendig den Vorrang überlassen müssen.

Die französische Artillerie zählt 146 Batterien à 6 Geschützen, also 876 Geschütze,
 die norddeutsche " " 195 " " à 6 " " 1,170 "

Die erstern sind durchgängig gezogen, von den letztern circa 200 nicht, es bleibt also in jeder Beziehung ein Uebergewicht auf unsrer Seite.

Wenn wir das bisher Gesagte noch einmal überblicken, so dürfen wir, was die moralischen Elemente in der Armee, was die Effectivstärke der Armee und was die Bewaffnung derselben betrifft, ruhig einem Kampf Deutschlands mit Frankreich entgegensetzen; ja, wenn dieser Kampf einmal nicht zu vermeiden ist, so müssen wir Angesichts aller französischen Reorganisationspläne wünschen, daß der Krieg möglichst bald statthat.

Ein Uebergewicht der französischen Armee freilich müssen wir anerkennen: in der Siegesgewißheit jedes Einzelnen, in der Kriegsgewohnheit des Ganzen, in der großgezogenen Thatkraft der Generale, kurz in der furia francese. Wenn wir aber das Soldatengebot befolgen, „Laß dich nicht verblüffen“, so werden wir wohl auch darüber fortkommen.

Wie erfolgreich die Engländer stets ihre Ruhe den Franzosen gegenüber geltend gemacht haben, läßt Trochu den Marschall Bugeaud in einer Schilderung des gewöhnlichen Verlaufs eines Gefechts wie folgt erzählen: „Je näher wir dem Gegner kamen, desto unruhiger wurden wir; der Ruf, „vive l'empereur, à la bayonette, en avant“, erscholl, die Gangart wurde immer rascher und Einzelne fingen an im Lauf zu schießen. Die Engländer, Gewehr bei Fuß, schienen nichts von uns zu sehen oder zu hören. Einzelne von uns fanden, daß der Feind sehr langsam sei; wenn er feure, werde es aber um so unbequemer werden, die Ruhe des Gegners lagerte sich wie Blei auf die Seelen; aber die Reihen gingen vorwärts. Da plötzlich macht sich der Gegner schußfertig, unsere Leute beginnen ein unsicheres Feuer, aber eine feste Salve des Gegners schlägt

mit einem Male in die Reihen und alles macht kehrt. — Drei Hurrahs unterbrachen das Schweigen der Engländer und mit dem dritten wären sie unter uns; folgten aber zu unserm großen Erstaunen nicht weiter als 100 Schritt, dann ordneten sie sich, um uns bei einer zweiten und dritten Attaque ebenso zu empfangen wie bei der erstern.“ Bei Vittoria nahmen die Engländer bei ihrem schließlichen Vorgehen die sämtlichen Geschütze der Franzosen.

Aus Schwaben.

27. April.

Langsam, nicht ohne Zögerungen, die sich vielleicht bitter rächen dürften, nicht ohne Schwankungen, die wenig guten Willen verriethen, ist auch Württemberg in die Linie eingerückt, die ihm durch die Ereignisse des vorigen Jahres, wie durch die nationalen Pflichten der Gegenwart vorgezeichnet sind. Eben in diesen Tagen schließt — wie wir hoffen für immer — eine Periode unbehaglicher, drückender Ungewißheit ab, die keineswegs nur die natürliche Folge des Uebergangszustandes war, die vielmehr recht gut hätte abgekürzt werden können, wenn man nur gewollt hätte.

Zum Theil trifft die Schuld freilich nicht allein die leitenden Staatsmänner, die ohne mehr oder weniger sanfte Anregung von außen am liebsten noch länger in der bisherigen Weise hingedämmert hätten, sie trifft theilweise auch den schwerfälligen Regierungsapparat unsers Kleinstaats, der nicht leicht in eine veränderte Richtung zu bringen war, und für neue Organisationen fast gänzlich zu versagen schien, so laut das Bedürfnis derselben auf allen Gebieten von jedermann, von der Regierung selbst anerkannt war. Sie trifft aber endlich großentheils das Volk selbst, das nur langsam sich in den Gedanken finden konnte, daß nun einmal die Axe des deutschen Lebens seit dem vorigen Jahre sich gedreht hat, und daß in seiner großen Masse die Dinge an sich kommen ließ, ohne das Bedürfnis zu fühlen, selbst zur Vollendung des deutschen Neubaus eine Hand zu rühren. Weder sah sich das Land von der Regierung in einer bestimmten Richtung geführt, noch sah sich die Regierung durch das Land zu einer Entscheidung gedrängt, und beide schienen sich bei diesem gedankenlosen Hinträumen wohl zu befinden, bis endlich das luxemburger Gewitter die Schläf-